
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59075

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

es weist auf Grund des reichen, hier erstmalig voll ausgeschöpften (in dem ergiebigen Familienarchiv befindlichen) literarischen Nachlasses von Cochin nach, daß sein politisches Welt- und Geschichtsbild weitaus differenzierter war und im Orleanismus wurzelte. Er selbst erscheint demnach als ein freier und schöpferischer Geist und unermüdlicher intellektueller Arbeiter. Cochin wandte die soziologische Methode Durkheims bereits auf die egalisierende Politik des späten Ancien Régime, der Revolution und der folgenden Republiken Frankreichs – insbesondere der Dritten Republik – an und stand in freundschaftlichem Kontakt und Gedankenaustausch mit einem atheistischen und sozialistischen Historiker wie A. Mathiez; gemeinsam mit diesem bezog er sogar Stellung gegen die im Vergleich dazu wesentlich gemäßigte Revolutionsinterpretation von A. Aulard.

Dieses Ergebnis seiner Untersuchung veranlaßt Schrader, die Position Cochins in der politischen Geistesgeschichte des modernen Frankreich mit der zu vergleichen, die Carl Schmitt in ähnlicher Situation in Deutschland eingenommen hat, wenn er (S. 229) schreibt: »Ici, la position de Cochin pour la France pourrait être comparée à celle de Carl Schmitt pour l'Allemagne ...«, weil beide – »avec des accentuations différentes« – darin übereinstimmen, daß »le principe de la socialisation abstraite devient le problème fondamental de la politique moderne, dans une perspective monarchiste chez l'un, d'abord communiste puis national-socialiste chez l'autre. Schmitt analyse et affronte toujours cette forme de socialisation et ses conséquences possibles à partir du Leviathan de Thomas Hobbes, Cochin sans cesse dans le Contrat social encore plus systématique de Jean-Jacques Rousseau«.

So ist mit dieser biographischen Studie ein bemerkenswerter und zur Revision mancher überkommener Auffassungen zwingender Beitrag zur politischen Geistesgeschichte der Dritten Republik gelungen. – Abgerundet wird das anregende Buch durch einen dichten Anmerkungsteil von »Notes« (S. 233–264), eine »Bibliographie« (S. 265–305), einen »Index« (S. 307–314) und eine »Table« (S. 315–319).

Heinz-Otto SIEBURG, Saarbrücken

Pascal ORY und Jean-François SIRINELLI, *Les intellectuels en France. De l'affaire Dreyfus à nos jours*, Paris (Armand Colin) 1992, 271 S. – Alain CHEVALIER, *Éloge du Conservatisme*, Paris (Plon) 1992, 171 S.

Die Geschichte der Intellektuellen in Frankreich während der letzten hundert Jahre bietet viel Material für pointierte Kontraste. Einerseits erscheinen sie häufig – in ihrer politischen und ethischen Bedeutung überzeichnet – geradezu als die Heiligen eines laizistischen Staates, die die Auseinandersetzungen über die bewegenden Fragen ihrer Zeit ebenso wie den Verlauf der großen Schlachten richtungweisend bestimmt haben. Andererseits findet sich seit der Zwischenkriegszeit auch immer wieder die Lesart, die die Intellektuellen für den Zerfall des gesellschaftlichen Zusammenhalts verantwortlich macht und sie als das Ferment der nationalen Auflösung darzustellen versucht. Jeder Versuch einer Geistesgeschichte Frankreichs im 20. Jh. bleibt von diesen beiden Hypothesen belastet, da die Forschung bisher weder die Breite des Quellenmaterials erfaßt noch die erforderliche intellektuelle Distanz gewonnen hat, die für die vorbildhaften Leistungen der französischen Sozial-, Ideen- und Politikgeschichte vor 1914 kennzeichnend sind.

Die beiden Zeithistoriker ORY und SIRINELLI haben ein Werk vorgelegt, das sowohl durch seine Breite als auch durch seine Systematik beeindruckt. Sie bieten ein Raster, in dem der Leser den Namen eines französischen Intellektuellen unseres Jahrhunderts kaum vergeblich suchen wird. Dabei ist das Buch keineswegs zum biographischen Nachschlagewerk geraten. Es geht den Autoren nicht darum, zu jedem Namen einen repräsentativen Abriß entsprechender Gedanken vorzulegen, sondern ihn geistesgeschichtlich zu verorten, auf Beziehungen und Zusammenhänge hinzuweisen sowie die Auswirkungen des jeweiligen Handelns zu skizzie-

ren. Es gelingt ihnen, einen Mittelweg zu finden zwischen der häufigen Konzentration auf einen einzelnen Denker, dessen Ideen dann leicht als singulärer Schöpfungsakt erscheinen, und der Auflösung jedes persönlichen Charakters von Gedanken in einen übergeordneten Kontext. Die Autoren lassen aber keinen Zweifel daran, daß es weitaus schwieriger ist, die sozialen oder politischen Auswirkungen eines Gedankens zu belegen, statt umgekehrt in ihm begriffene Wirklichkeit wiederzuerkennen.

Was aber ist ein »Intellektueller«? Bei ihrem Versuch, diese Frage zu beantworten, weisen die Autoren gleich zu Beginn auf eine Reihe französischer Besonderheiten hin. Im Unterschied zum Beispiel zum vorrevolutionären Rußland, wo die *Intelligentia* eine nur sehr indirekt politische, häufig aber eine moralische Autorität verkörperte, oder zu Deutschland und Großbritannien, wo die Intellektuellen ihre Anerkennung primär über ihre Funktion bzw. ihren Status fanden und in ihrem politischen Einfluß stärker eingeschränkt blieben, sah sich ein Intellektueller in Frankreich in diesem Jahrhundert weniger durch das gekennzeichnet, was er dachte, als durch das, was er im politischen Bereich tat und was nachweislich Auswirkungen auf die Entscheidungen in Paris hatte. Dabei erhielten Pamphlete und Manifeste, Petitionen und Zeitungsartikel, öffentliche Diskussionen und Tribunale zwangsläufig ein besonderes Gewicht. Feinsinnige Lyrik oder ein wissenschaftlicher Traktat blieben von sekundärer Bedeutung. »L'intervention de l'intellectuel se devra d'être, d'emblée, manifeste. Il ne sera pas l'homme »qui pense«, ... mais l'homme qui communique une pensée« (S. 9).

Die Geburtsstunde dieser Art von Wertschätzung intellektuellen Engagements war zweifellos die Dreyfus-Affäre; und offensichtlich war es Georges Clemenceau, der 1898 erstmals den Begriff des »Intellektuellen« in gedruckter Form verwendete. In den Auseinandersetzungen um die Anklage gegen Alfred Dreyfus, die sich zu einer der größten innenpolitischen Krisen der Dritten Republik steigerten, war es gerade die Intervention nur indirekt Beteiligter wie Jaurès, Zola oder Clemenceau, die den Gang der Entwicklung bestimmte. Hierdurch wurde »un trend presque séculaire d'intervention grandissante dans la sphère du politique« (S. 246) grundgelegt, der für das Bild der französischen Intellektuellen bestimmend blieb.

Ory und Sirinelli verfolgen diesen Trend bis in die Ära Mitterrand. Ihr Zugang zu den jeweiligen zeitgeschichtlichen Abschnitten erfolgt in der Regel unter drei Aspekten. Zum einen wird nach den markanten Anknüpfungspunkten im Werk eines Autors gesucht (»itinéraire«); sodann nach seinen sozialen Kontakten und seinem intellektuellen Milieu (»sociabilité«); und schließlich nach der gemeinsamen historischen Erfahrung und dem politisch Verbindenden einer Intellektuellen-Generation (»la mise en lumière de générations«).

Nach der Dreyfus-Affäre bilden dann die beiden Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg den zweiten Schwerpunkt des Buches. In dieser Phase, die Annie Cohen-Solal einmal »les années Sartre« genannt hat und in der zwischen 1947 und 1964 insgesamt fünf mal der Nobelpreis für Literatur an einen französischen Autor vergeben wurde, kreist die besondere Aufmerksamkeit der Autoren immer wieder um das gespannte Verhältnis zwischen Jean-Paul Sartre und Raymond Aron (vgl. vor allem S. 147 ff., 168–178, und 206 ff.). Während Sartre über Jahrzehnte hinweg auf einer Woge der Popularität getragen wurde, blieb Aron durch sein kritisches Verhältnis zum Zeitgeist, das insbesondere in seinem Buch »L'opium des intellectuels« von 1955 Niederschlag gefunden hatte, zu einer Randexistenz verurteilt.

Das relative Abklingen einer dominierenden Rolle der Intellektuellen in der Öffentlichkeit begann Mitte der siebziger Jahre mit den »Nouveaux Philosophes« bzw. der »Nouvelle Droite«. Etwa seit 1975 beobachten die Autoren einen zunehmenden Rückzug aus der Öffentlichkeit, die Entdeckung des Privaten (freilich unter ästhetischen oder hedonistischen Vorzeichen) sowie eine wachsende Bereitschaft zum Konsens, zur Toleranz und Liberalität. Sie bringen diese Entwicklung auf die Formel: »Il n'y aurait plus de nouvelles terres promises parce qu'on n'y croirait plus, mais, justement, pourquoi n'y croit-on plus?« (S. 239); und konstatieren dann: »L'intellectuel ne serait-il pas à terme condamné, dès lors que les sociétés contemporaines, qu'on les qualifie de »postmodernes« ou autrement, choisiraient le couple

agnosticisme/individualisme? Car ce clerc a besoin d'un sacre et d'une communauté, ce porteparole doit bien avoir une parole à porter« (S. 241).

Nach dem Ausklingen der »années Sartre« ist weder – trotz einflußreicher Schriftsteller wie Althusser, Barthes, Lacan oder Foucault – ein vergleichbarer Neuansatz noch ein »Paradigmenwechsel« erkennbar. Mithin muß auch der Einfluß konservativen Denkens in Frankreich weiterhin als scheinbar marginal bezeichnet werden; jedenfalls vollzieht er sich nicht in gleicher Weise im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Diese Feststellung versucht auch Alain CHEVALIER nicht zu bestreiten. Sein Buch ist mit dem Werk von Ory und Sirinelli kaum vergleichbar, sondern hat eher den Charakter eines Essays, der eine parteipolitische Standortbestimmung zum Ziel hat. Dem Autor geht es letztlich nicht um eine wissenschaftliche Analyse oder eine akribische Differenzierung konservativen Denkens. Er ist ein Kenner der politischen Praxis, der er in bescheidener Weise ideologische Nachhilfe erteilt. Das Buch ist ein Plädoyer für die Durchsetzung eines moderaten, zeitgemäßen Konservatismus, dem die Briten schon in den siebziger Jahren das Prädikat »wet« beilegten. In diesem Engagement ist Chevalier freilich ein Intellektueller.

Helmut REIFELD, Sankt Augustin

Correspondance entre Charles Andler et Lucien Herr 1891–1926. Etablie, présentée et annotée par Antoinette BLUM, Préface de Christophe CHARLE, Paris (Presses de l'École Normale Supérieure) 1992, 298 S.

Der Briefwechsel zwischen Charles Andler und Lucien Herr, von ihrer Begegnung als Studenten der Ecole Normale Supérieure 1884 bis zum Tod Herrs 1926 Geistesverwandte und Herzensfreunde, gibt Zeugnis nicht nur in biographischer Hinsicht von dem Leben und Wirken der beiden gebürtigen Elsässer. Er gestattet den Blick auf die Epoche der Jahrhundertwende und die Dekade nach dem Ersten Weltkrieg, gesehen durch die Augen zweier in wichtigen Bereichen gestaltend wirkender Männer. Als den Mann »que nous considérons comme le plus puissant esprit de notre génération« würdigte Andler den Freund, dem er 1930 in einer Biographie ein Denkmal setzte. Von den Briefen, die Herr an ihn richtete, sind 96 in diesem Band zusammengetragen, dazu 34 von Andler an Herr. Es ist das Verdienst der an der City University of New York lehrenden Professorin für französische Sprach- und Literaturwissenschaft, Antoinette Blum, mit bemerkenswertem Kenntnisreichtum über den »Wissenschaftsbetrieb« und seine Repräsentanten und über das gesellschaftliche und politische Wirken der Intellektuellen die Bedeutung dieser Korrespondenz zur historischen Quelle einer Ära zu entfalten.

Es ist dies die Ära Lucien Herr, der mit seiner zurückhaltenden Persönlichkeit doch eine zentrale Rolle nicht nur in der Besetzung vakanter germanistischer Lehrstühle, sondern auch als geschätzter Gesprächspartner zahlreicher Kollegen einnahm. Mit der Stelle als Bibliothekar an der ENS, die er 38 Jahre innehatte, erfüllte sich sein einziger und größter Berufswunsch. In die Zeit seines Studiums fällt das Bekenntnis zum Sozialismus, als Mitglied des Parti ouvrier socialiste révolutionnaire von Jean Alemane war er Protagonist im Kampf für die Rehabilitation Dreyfus'. Dennoch: Dieser Mann von Einfluß fühlte sich eher im Schatten wohl. Seine persönliche Bescheidenheit spricht auch aus seinen Briefen wie die Entschiedenheit seiner Urteilskraft, aber häufig auch Tristesse und Resignation. Enttäuschung auch an der eigenen Unzulänglichkeit, die er Andler 1905 beschrieb im Rückblick auf die ausgebliebene Verwirklichung »des deux gros sujets auxquels j'avais, il y a vingt ans, rêvé de consacrer une partie de ma vie, l'histoire de l'hégélianisme, et l'histoire du platonisme«. Zuvielen habe er begonnen »pour donner une base plus solide à des convictions trop sentimentales, où à des opinions philosophiques trop vagues«. Eines der von ihm und Andler leidenschaftlich diskutierten Themen war die Reform des Germanistikstudiums. Hier deckten sich beider Ansichten, die deutsche